

Auswahltexte und Dossier für die Pfarreien

100. Jahrgang – Monatlich ♦ 1–4 und 13–16 Auswahltexte ♦ 5–12 Dossier
Augustinuswerk, 1890 Saint-Maurice, Telefon 024 486 05 20



Sonn- und Feiertage, sowie Namenstage im Monat Juni

1. Sa Hl. Justin, Philosoph, Märtyrer

Sonntag, 2. Juni 9. SONNTAG IM JAHRESKREIS

Les 1: Dtn 5,12–15
Les 2: 2 Kor 4,6–11
Ev: Markus 2,23 – 3,6

3. Mo Hl. Karl Lwanga und Gefährten,
Märtyrer in Uganda
5. Mi Hl. Bonifatius, Bischof, Glaubensbote
in Deutschland, Märtyrer
6. Do Hl. Norbert von Xanten, Ordens-
gründer, Bischof von Magdeburg
7. Fr **HEILIGSTES HERZ-JESU**
Les 1: Hos 11,1.3–4.8a.c–9
Les 2: Eph 3,8–12.14–19
Ev: Johannes 19,31–37
8. Sa Unbeflecktes Herz Mariä

Sonntag, 9. Juni 10. SONNTAG IM JAHRESKREIS

Les 1: Gen 3,9–15
Les 2: 2 Kor 4,13–5,1
Ev: Markus 3,20–35

11. Di Hl. Barnabas, Apostel
13. Do Hl. Antonius von Padua,
Ordenspriester, Kirchenlehrer
15. Sa Hl. Bernhard von Aosta, Archidiakon,
Gründer des Hospizes auf dem
Grossen St. Bernhard
Hl. Vitus (Veit), Märtyrer in Sizilien

Sonntag, 16. Juni 11. SONNTAG IM JAHRESKREIS Flüchtlingssonntag

Les 1: Ez 17,22–24
Les 2: 2 Kor 5,6–10
Ev: Markus 4,26–34

19. Mi Hl. Romuald, Abt, Ordensgründer

21. Fr Hl. Aloisius Gonzaga, Ordensmann

22. Sa Hl. Paulinus, Bischof von Nola
Hl. John Fisher, Bischof von Rochester,
Hl. Thomas Morus, Lordkanzler,
Märtyrer

Sonntag, 23. Juni 12. SONNTAG IM JAHRESKREIS

Les 1: Ijob 38,1.8–11
Les 2: 2 Kor 5,14–17
Ev: Markus 4,35–41

24. Mo **GEBURT DES HEILIGEN JOHANNES
DES TÄUFERS**
Les 1: Jes 49,1–6
Les 2: Apg 13,16.22–26
Ev: Lukas 1,57–66.80

26. Di Hl. Josefmaria Escrivá de Balaguer,
Priester

Josefmaria Escrivá de Balaguer, 1902 in Barbas-
tro (Spanien) geboren, wurde 1925 zum Priester
geweiht und gründete am 2. Oktober 1928 das Opus
Dei. Damit erschloss er in der Kirche Männern und
Frauen aller Lebensbereiche einen neuen Weg, der
christlichen Berufung in der Welt durch die Hei-
ligung des Alltags voll zu entsprechen. Mit seinen
Schriften förderte er die besondere Sendung der
Laien in der Kirche. Nach seinem Tod am 26. Juni
1975 in Rom wurde das Opus Dei 1982 als Personal-
prälatur errichtet. Papst Johannes Paul II. hat ihn am
6. Oktober 2002 heiliggesprochen.

27. Do Hl. Cyrill von Alexandrien, Bischof,
Kirchenlehrer
Hl. Marguerite Bays, Jungfrau

28. Fr Hl. Irenäus, Bischof von Lyon, Märtyrer

29. Sa **III. PETRUS UND PAULUS, APOSTEL**
Les 1: Apg 12,1–11
Les 2: 2 Tim 4,6–8.17–18
Ev: Matthäus 16,13–19

Sonntag, 30. Juni 13. SONNTAG IM JAHRESKREIS

Les 1: Weish 1,13–15; 2,23–24
Les 2: 2 Kor 8,7.9.13–15
Ev: Markus 5,21–43

Wozu ans Leben glauben?

Wozu, wenn ja alles schon abgestorben zu sein scheint? Wozu eine eingegangene Pflanze noch einmal bewässern? In der Hoffnung, dass noch verborgenes Leben in ihr steckt?

Die Geschichte vom Töchterlein des Jairus unter diesem Blickwinkel zu lesen, könnte eine überraschende Perspektive eröffnen. Es lohnt sich, dafür in die Tiefenschicht des Textes hinunter zu graben.

Jesus ist unterwegs. Viele Menschen umringen ihn. Da drängt sich einer vor, zu Jesus hin, ein Synagogenvorsteher. Er fleht um Hilfe für sein krankes Töchterlein, dessen Leben bedroht ist. Jesus geht mit ihm.

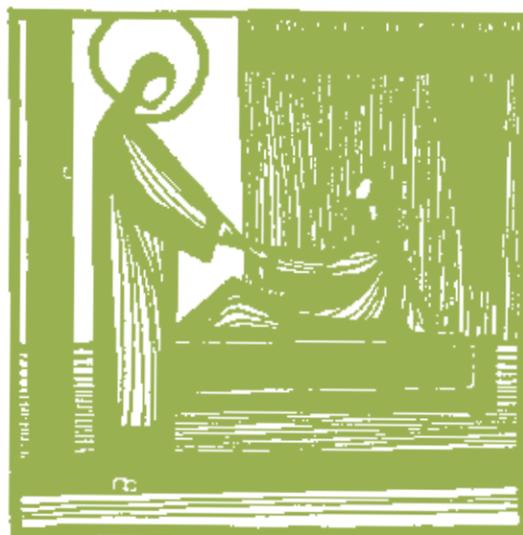
Und schon ein Zwischenfall: Eine blutflüssige Frau, von der Gesellschaft als Unreine streng gemieden, sucht von hinten her unentdeckt den Zipfel seines Gewandes zu ergreifen. Jesus spürt den Kraftstrom, der von ihm ausgeht; die Frau spürt, dass das Ausfließen ihres Blutes zum Stillstand kommt. Neue Lebenskraft strömt in sie ein. Jesus spricht sie an mit «Tochter», denn sie ist eine erwachsene Frau.

Während er noch redet, kommen Leute aus dem Haus des Synagogenvorstehers und berichten, das zwölfjährige Mädchen sei gestorben. Wozu den Meister noch länger bemühen?

Jesus jedoch bemüht sich! Die ihn umgebenden Menschen lässt er zurück. Beim Haus des Jairus angekommen, vernimmt er Schreien und Weinen; manche Übersetzungen sprechen von einem Aufruhr um den Tod. Jesus hält dagegen und spricht vom Schlaf des Mädchens. Er wird ausgelacht. Denn eine solche Beurteilung der Sachlage ist nichts anderes als lachhaft. Hier weiss man, was Sache ist.

Der Text spricht wiederholt von einem zwölfjährigen Töchterlein. Nach damaliger Auffas-

sung steht ein Mädchen in diesem Alter an der Schwelle zum Erwachsensein. Wird dem Töchterlein durch den überfürsorglichen Vater der Zutritt in ein eigenes, selbstbestimmtes Leben verwehrt? Lieber in eine Art todesähnlichen Schlaf fallen als für den Rest des Lebens allen Vorstellungen des eigenen Vaters entsprechen zu müssen?



Jesus betritt die Kammer der jungen Toten. Nur die Eltern und drei seiner Jünger nimmt er mit in den Raum. Er ergreift die Hand des Mädchens: «Ich sage dir, wach auf!» Das Mädchen erhebt sich und geht umher. «Gebt ihm zu essen!» ist die letzte Anordnung Jesu.

Körper und Seele gehören zusammen. Bei beiden Frauen hat Jesus wohl als erstes ihre verletzte Psyche, ihre leidende Seele zu neuem Leben erweckt.

Markusevangelium 5,21–43

Ingrid Grave

Auf dem Schiff

Gibt es eine gemütlichere Art des Reisens als mit dem Schiff über den See oder den Fluss hinunter? Sanft schaukelnd entfernt sich das Schiff vom Ufer und nimmt Kurs auf.



ten bereit. Doch was soll schon auf diesem idyllischen See passieren? Die Seerettung wäre schnell zur Stelle und im schlimmsten Fall könnte man auch aus eigener Kraft ans sichere Ufer schwimmen. Dieses Sicherheitsgefühl täte uns auch im Alltag gut. Würde sich das Leben doch immer in so sicheren und sanften Gewässern bewegen!

Fotos: Sr Catherine

Eine Bootsfahrt kann Sie daran erinnern: Sie sind geschützt, Gott hält Sie in der Hand.

Sie können dem Kapitän vertrauen, dass er das Schiff in den richtigen Hafen bringt. Sie können sich verlassen auf das Können des Bordpersonals und auf die Technik, die regelmässig gewartet wird. Und für den Fall der Fälle liegen Rettungsringe und Schwimmwesten bereit.



Sie dürfen sich entspannt zurücklehnen. Ihr Gesicht von den Sonnenstrahlen kitzeln lassen, die Aussicht geniessen.



Text aus dem empfehlenswerten Buch

55 Orte zum Aufatmen – Pausenzeiten im Alltag von Stephan Sigg

Orte, an denen du dir und Gott begegnen kannst. Orte im Alltag, die dazu einladen, über sich, das Leben und über Gott nachzudenken. Pausen im hektischen Alltag, z. B. Parkplatz, Kino, Brücke, Sternenhimmel, Seeufer, Heimweg, Fussgängerzone, Supermarkt.

ISBN: 978-3-7666-2595-3



Alle sind zur Heiligkeit berufen

(1 Petrus 1, 15–16)

Warum sollte man Christ sein, wenn nicht, um den Geist zu empfangen.

«Seid heilig, denn ich, der Herr, euer Gott, bin heilig». Dieser Aufruf im Herzen des Buches Levitikus (19,2), dem alttestamentlichen Heiligkeitskodex, wird vom ersten Petrusbrief (1,16) aufgegriffen, der sich damit an die Neugebauten wendet. Tatsächlich besteht dieser Brief zu einem grossen Teil aus einer Taufpredigt (1 Petrus 1,13–4,11). Er richtet sich an Christen, die der Verfolgung ausgesetzt sind. Er erinnert sie an ihre immense Würde: Durch die Taufe haben sie Anteil am «königlichen Priestertum Christi», sie sind Mitglieder des «auserwählten Geschlechts», sie gehören zum «heiligen Stamm», um der Welt, die in Finsternis versunken ist, das Lob des Herrn des Lichts zu verkünden (1 Petrus 2,9).

So werden sie aufgefordert, «in ihrer ganzen Lebensführung heilig zu werden nach dem Beispiel des Heiligen, der sie berufen hat» (1 Petrus 1,15). Indem sie jeden Menschen, selbst ihre Feinde, lieben, ahmen Christen den Vater nach, unterscheiden sich von den Heiden und werden zu Kindern Gottes (Matthäus 5,43–48).

Wie lässt sich eine solche Herausforderung verwirklichen? Woher die Kraft nehmen, «vollkommen zu werden, wie der himmlische Vater vollkommen ist» (Matthäus 5,48)? Das Neue Testament kehrt die Perspektive um. Nicht durch unsere «Anstrengungen» und «Verdienste» können wir heilig werden, sondern durch die Annahme der Gnade des Geistes, die uns seit unserer Taufe geschenkt ist. Weil wir «gezeugt werden durch den unvergänglichen Samen: aus



Gottes Wort, das lebt und das bleibt» (1 Petrus 1,23), werden wir fähig, Gott nachzuahmen. Und durch diesen Gehorsam gelingt es uns, «uns nicht den Begierden hinzugeben, wie früher in unserer Unwissenheit» (1 Petrus 1,14).

Dieser universelle Aufruf zur Heiligkeit durch das Geschenk der Gnade ist sicherlich eines der zentralen Elemente des Zweiten Vatikanischen Konzils. Er steht im Mittelpunkt von «Lumen gentium», dem grossen Text über die Kirche (in Kapitel 5, Nr. 39–42). Warum sollte man Christ sein, wenn nicht, um den Heiligen Geist zu empfangen, seine Heiligkeit nachzuahmen und an seiner göttlichen Natur teilzuhaben? Der Herr ist heilig, d.h. abgeschnitten, getrennt von Hass, Gewalt und Ungerechtigkeit. Er sondert seine Heiligen, uns alle, ab, damit Liebe, Frieden und Gerechtigkeit zu den Grundsätzen unseres Handelns werden. Das letzte Konzil ist ein eminent biblisches und «mystisches» Konzil: Es will die persönliche und gemeinschaftliche Beziehung zu Christus fördern.

François-Xavier Amherdt



Kommunion für demente Menschen

Meine Mutter ist leider an Demenz erkrankt, sodass sie nicht mehr alles mitbekommt, was um sie herum geschieht. Am letzten Freitag hat sie auch den Pfarrer nicht mehr erkannt, der ihr seit vielen Monaten die Krankenkommunion gebracht hat. Deshalb meine Frage: Warum soll sie noch die Kommunion empfangen, sie bekommt es sowieso nicht mit?

Ich denke, es ist auch bei ihrer dementen Mutter sinnvoll, ihr die Kommunion zu spenden, denn sie hat ja als Gläubige gelebt und nun spürt sie in der Krankheit ihre Grenzen schmerzlich. Deshalb ist die Kommunion ein grosser Trost und eine Quelle von Kraft.

Ja, früher war das schon so, aber jetzt bekommt sie das ja gar nicht mehr mit!

Niemand kann genau sagen, wie viel ihre Mutter im Augenblick noch mitbekommt. Fragen sie sich doch, ob ihre Mutter, wenn sie voll über ihre geistigen Kräfte verfügen könnte, jetzt die Kommunion empfangen möchte. Die Achtung vor ihr gebietet, darauf Rücksicht zu nehmen. Man soll sie dazu aber auch nicht zwingen! Wenn sie früher regelmässig die Kommunion empfangen hat, soll sie ihr jetzt grundsätzlich nicht verwehrt werden.

Kann ich dabei etwas helfen?

Ja, ich glaube es ist hilfreich, wenn sie mit ihrer Mutter immer wieder jene Gebete sprechen, die sie früher gelernt und regelmässig gebetet hat. Untersuchungen zeigen, dass demente Menschen über das Gehör Dinge, die ihnen von früher vertraut waren, wiedererkennen. So darf man annehmen, dass Gebete, die sie einmal aus-

wendig konnten, in ihnen die notwendige Bereitschaft zum Empfang der Kommunion auslösen können.



Foto pixabay

Ist das aber nicht eine Geringschätzung des Allerheiligsten?

Ich möchte hier Eduard Nagel zitieren, der geschrieben hat: «Zu bedenken ist in der Frage auch: Die Kommunion ist Nahrung auf dem Weg, ist Weg-Zehrung nicht nur angesichts des unmittelbar bevorstehenden Todes. Der Nahrung bedarf der Mensch, um zu überleben. Wer ein Leben lang geistlich vom Brot des Lebens gelebt hat, dem darf dieses Brot nur dann vorenthalten werden, wenn die Spendung aus einem erkennbaren Grund ein Missbrauch wäre.»

Und das ist katholische Lehre?

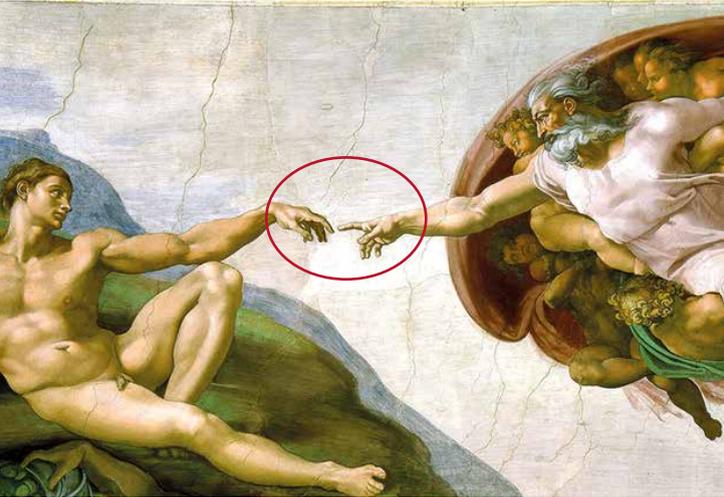
Ja, ganz sicher! Papst Franziskus hat daran erinnert, dass die Eucharistie «nicht eine Belohnung für die Vollkommenen, sondern ein grosszügiges Heilmittel und eine Nahrung für die Schwachen» ist.

Danke für die Auskunft. Ich freue mich, dass meine demente Mutter auch weiterhin die Kommunion empfangen darf.

pam

Die zwei Finger

Der Schöpfer Gott und der Täufer Johannes



Fotos DR

Zwei Zeigefinger haben es in der Kunst «weit gebracht». Den ersten Zeigefinger erkennen wir in einem der bekanntesten Fresken Michelangelos, mit denen er die Decke der Sixtinischen Kapelle schmückte. Es ist die Erschaffung des Menschen, die bei Gott beginnt und auch, wie es das monumentale Werk des Endgerichtes an der Altarwand der Kapelle zeigt, bei ihm endet.

Die Erschaffung des Menschen

In seinem Fresko von der Erschaffung von Adam, zeigt uns Michelangelo (1475–1564) den Menschen, der nackt und energielos auf der Erde liegt. Der Funke des Lebens geht von der ausgestreckten Hand Gottes an Adam über, von einer Fingerspitze in die andere.

Adam wird durch den Finger Gottes aus dem Staub der Erde ins Leben gerufen. *«Ich bin es, der die Erde erschaffen hat*

samt den Menschen und den Tieren, die auf der Erde leben, durch meine gewaltige Kraft und meinen hoch erhobenen Arm, und ich gebe sie dem, der recht ist in meinen Augen», heisst es im Buch Jesaja. Gott schafft etwas Neues, und zwar aus einer unendlich grossen Liebe heraus, die nur Gott schenken kann. *«Ich liebe: ich will, dass du bist»* hat der selige Johannes Duns Scotus (1266–1308) Gott in den Mund gelegt. Deshalb schauen sich Gott und Adam auch in die Augen, er tritt mit ihm in Austausch, spricht ihn mit «Du» an und lässt sich von ihm ebenfalls mit «Du» ansprechen.

Michelangelo hat Gott nicht in einem luftleeren Raum gezeichnet, sondern ihn mit einem roten «Tuch» umgeben, das sich bei genauerer Betrachtung als Querschnitt durch das menschliche Herz erweist. Es gibt noch andere Deutungen dieses Tuches, aber mir gefällt das Herz am besten, denn es zeigt uns, dass wir

Menschen aus dem Herzen Gottes entstanden sind. Wir dürfen sagen, dass Gott uns aus Liebe und Herzengüte erschaffen hat, um seine unendliche Liebe mit jemandem teilen zu können. *«Das Bild Gottes spiegelt das Bild Adams wider, und während sie einander in die Augen schauen, entsteht eine intensive und schöne Verbindung zwischen ihnen»* (Selena Mattei), die den Menschen sehnsüchtig auf Gott schauen lässt. Der tiefste Wunsch des Menschen besteht darin, ganz in dieses Herz Gottes, aus dem er entstanden ist, zurückzukehren und in ihm Heimat und Ruhe (wieder) zu finden, wie es der heilige Augustinus geschrieben hat: *«Auf dich hin, Herr, hast du uns geschaffen und unruhig ist unser Herz bis es Ruhe findet in Dir!»* Auf diesem Weg sind wir Menschen nicht allein, sondern werden durch den Heiligen Geist geführt, er ist, wie es in der dritten Strophe im Hymnus *«Veni Creator Spiritus»* (Komm, Schöpfer Geist) heisst, der *«Finger Gottes, der uns führt»*.

Foto DR



Mut zur Lücke

Dem Betrachter fällt auf, dass Gott mit seinem Finger den Menschen erschafft, doch der Finger Gottes berührt den Finger des Adam nicht. Zwischen beiden Zeigefingern klafft jene winzige Lücke, die sich – fast im Zentrum des Bildes – vor der lichterfüllten Weite des Himmels abzeichnet. Das ist kein Zufall, sondern von Michelangelo gewollt, denn er hat überdeutlich gespürt: So nah Schöpfer und Geschöpf einander auch sind, so weit sind beide zugleich voneinander entfernt. Gott hat den Menschen als sei-

nen Partner erschaffen, wenn auch nicht als Partner auf gleicher Ebene; aber er nimmt den menschlichen Partner so ernst, dass er ihm Freiheit schenkt, sogar die Freiheit sich gegen ihn zu wenden. Deshalb muss zwischen ihnen eine Lücke klaffen, die zeigt, dass Gott uns nicht zwingt, auf seine schöpferische Liebe mit unserer Liebe zu antworten, denn eine erzwungene Liebe ist ein Widerspruch in sich. *Die Lücke zwischen beiden Fingern: ein Zeichen der Freiwilligkeit und der Freiheit, sogar der Freiheit sich gegen Gott zu wenden. Gott kettet uns nicht an sich, sondern er nimmt uns ernst und lässt uns mit einem ungeheuren Vorschuss an Vertrauen unsere Freiheit. Er lässt uns frei, aber er verlässt uns nicht!* Paulus betont, dass Christus uns zur Freiheit berufen hat und dass wir Menschen uns bemühen sollen, dass uns das Joch der Knechtschaft nicht wieder auferlegt wird.

Der geniale Künstler ist sich dieser Lücke zwischen Gott und Mensch bewusst. Unentwegt kreist Michelangelos Denken um die Lücke zwischen dem Finger Gottes und jenem von Adam. Denn anders als Adam weiss Michelangelo als Mensch um diesen Abstand. Er kennt das Verlangen, diese Kluft zu überwinden, die Sehnsucht, dem Glanz und der Nähe des Göttlichen erneut teilhaftig zu werden. Deshalb war Michelangelo nicht nur ein genialer Künstler, sondern auch ein zutiefst gläubiger Mensch, der der Geschichte Gottes mit dem Menschen ein Gesicht verlieh, ein Ansehen, im wahrsten Sinne des Wortes etwas zum Ansehen.

Zeigen auf Jesus

Der zweite berühmte Zeigefinger ist jener von Johannes dem Täufer, dessen Geburtstag die Kirche am 24. Juni feiert. Auf den ersten Blick betrachtet ist dieser Heilige ein *«komischer Kautz»*. Abge-



sehen von seiner bildhaften Sprache war auch seine Kleidung nicht gerade chic, denn er trug ein Gewand aus Kamelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Hüften. Auch sein Menüplan war zumindest gewöhnungsbedürftig: Heuschrecken und wilder Honig. So einen würde man heute in vielen Kreisen als verschrobene Aussteiger und Ökofreak, oder bestenfalls als Vegetarier bezeichnen und vielleicht auch belächeln. Damit tut man diesem Menschen aber Unrecht, denn er war von Anfang an ein Auserwählter Gottes, dessen Geburt, wie bei Jesus durch den Engel Gabriel seinem Vater Zacharias angekündigt worden war. Johannes' Mutter war Elisabeth, die dann tatsächlich in hohem Alter mit ihm schwanger wurde. Während ihrer Schwangerschaft wurde sie von ihrer ebenfalls schwangeren Verwandten Maria aus Nazareth besucht, die dann bis zur Geburt des Johannes bei ihr blieb. Johannes ging als Erwachsener zunächst in die Wüste und trat erstmals um das Jahr 28 öffentlich als Busspre-

diger auf und kündigte das Kommen des von den Juden seit Jahrhunderten erwarteten Messias. Er taufte nur mit Wasser als Symbol für die Rettung im kommenden Weltgericht und versammelte eine Schar von Anhängern um sich. Sein ganzes Leben hatte einen einzigen, aber umso grossartigeren Sinn: Das Zeigen auf Jesus! *«Seht das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt!»* Er ist die Wahrheit, die euch frei machen wird! Das war auch der Grund für seinen gewaltsamen Tod, denn er scheute nicht davor zurück König Herodes Antipas die unrechtmässige Verbindung mit seiner Schwägerin Herodias öffentlich vorzuhalten. Herodias verzieh ihm diese Demütigung nicht und stachelte ihre Tochter Salome auf, zum Dank für ihren Tanz vom davon entzückten Stiefvater Herodes, den Kopf des Johannes zu fordern. Ein Wunsch, der ihr gewährt wurde. Die Verehrung des Täufers hat sich rasch verbreitet, oft wurde er dargestellt und viele Gotteshäuser sind ihm geweiht, darunter die Lateranbasilika in Rom, die «Mutter aller Kirchen auf dem Erdenrund». Neben Jesus und Maria ist Johannes der einzige, dessen Geburtstag gefeiert wird, woran seine besondere heilsgeschichtliche Bedeutung sichtbar wird.

Der Isenheimer Altar

Auf vielen Gemälden wird Johannes mit einem ungewöhnlich langen Finger dargestellt, mit dem er auf denjenigen weist, der nach ihm kommt, und der stärker ist als er, der nicht wert ist, ihm die Sandalen auszuziehen.

Ganz besonders ist diese Szene auf dem Isenheimer Altar zu sehen, den Mathias Grünewald in den Jahren 1512 bis 1516 geschaffen hat. Dort ist der Finger des Johannes fast so lange wie sein Gesicht. Und mit diesem Finger gibt er uns die Richtung an. Er tut es nicht aus einer beliebigen Idee. Er tut es mit

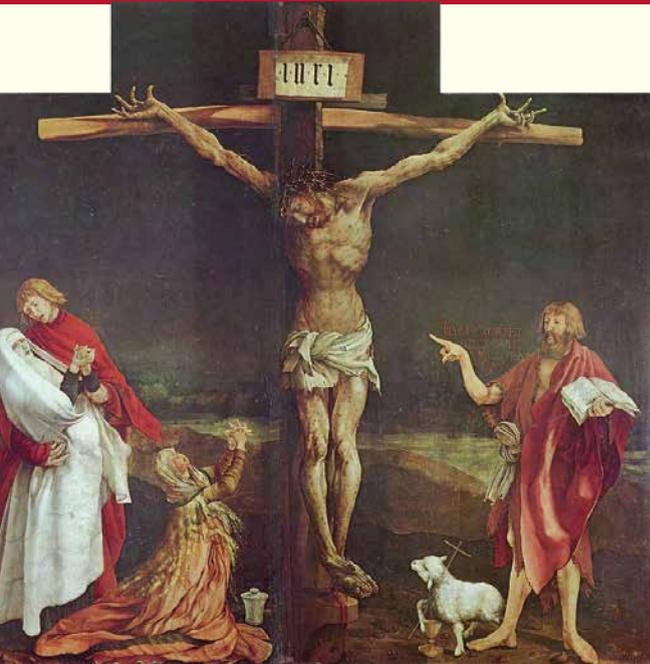


Foto DR

der Heiligen Schrift in der anderen Hand. Und über jenem Finger steht geschrieben, was der Hinweis bedeutet – der Satz im Johannes-Evangelium: *«Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen»*. Es lässt sich auch so übersetzen: Er, der Gekreuzigte, muss regieren und dem habe ich mich unterzuordnen. Nicht einer der Glanzlichter und Gernegross unserer Welt, nein! Er, dieser Geschlagene mit den Pestbeulen, hat im Mittelpunkt zu stehen, und von da aus hat man all das andere im nahen und fernen Umkreis zu sehen. Damit ist auch das Selbstverständnis des Täufers umschrieben: Johannes versteht sich selbst als einer, der ganz auf den Messias Jesus ausgerichtet ist. Jörg Sieger meditiert diese Szene auf dem Isenheimer Altar wie folgt:

«Schau auf ihn, sagt der Finger Johannes des Täufers. Du kannst an deinem Leid verzweifeln, du kannst es aber auch annehmen, denn selbst Jesus Christus hat gelitten und uns gezeigt, dass am Leiden kein Weg vorbeiführt. Gott selbst ist in den Tod gegangen. Aber es war kein sinn-

loses Sterben. Die Schuld der ganzen Welt hat er getragen und die ganze Menschheit erlöst».

Dieser Altar stand in der Kirche des Spitals von Isenheim, unweit von Colmar, das vom Antoniterorden geleitet wurde. In diesem Spital wurden viele Menschen behandelt, die an Mutterkornbrand litten. Die im Mittelalter verbreitete Krankheit löste stark brennende Schmerzen aus, die man deshalb «Heiliges Feuer» oder «Antoniusfeuer» nannte, das oft mit dem Absterben von Gliedmassen verbunden war. Dagegen gab es kaum ein Heilmittel. Der Körper von Grünewalds Jesus auf dem Isenheimer Altar ist von grünbläulichen Wunden übersät – Kennzeichen von Mutterkornpilzbrand: Der Messias leidet am «Antoniusfeuer» – wie damals viele Menschen. Deshalb wollte der Altar den Betrachter erinnern: Christus hat sein Leid angenommen und Gott wieder als sein Opfer zurückgegeben. Und er hat es auch für dich getan, er hat für dich gelitten. Diese Worte schenken den Betern und Beterinnen vor diesem Altar Trost und Hoffnung, die sie in ihrer Situation dringend brauchten. In diesem Christus konnten sich die Kranken im Spital wiederentdecken, denn Johannes mahnt die Nachfolgenden durch sein Hinweisen auf den Gekreuzigten, dass sie das, was geschah, für alle Zeit in Erinnerung halten.

Der Zeigefinger mahnt: Wenn ihr wissen wollt, worauf es wirklich ankommt, wenn der Tod mit seinen Boten, Begleitern und Helfern nahe ist, dann blickt auf Christus, den Gekreuzigten. Auch wenn ihr euch lieber von dieser zerschlagenen und gefolterten Gestalt abwenden möchtet: Den müsst ihr anschauen! Er ist das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt.

Paul Martone



Tischgebete

Danke für das Essen

Lieber Gott,
wie glücklich bin ich,
dass ich jeden Tag zu essen habe!
Ich danke dir für alles,
was du uns schenkst:
für Kuchen und Preiselbeeren,
für Suppe und Kartoffeln,
für Gemüse und Fleisch,
auch für den guten Dessert.
Du gibst uns so viele gute Dinge,
die uns schmecken
und uns satt machen.
Ich bitte dich für alle Menschen,
die nichts oder wenig zu essen haben:
Lass alle satt werden!
Mach alle froh. Amen.



Fotos: Domradio.de



Wir wollen lernen zu teilen

Lieber Gott,
wir danken dir für dieses Essen
und für alle,
die es uns zubereitet haben.
In anderen Ländern haben viele Menschen
nicht genug zu essen.
Auch in unserer Stadt werden
bestimmt nicht alle Menschen satt.
Lieber Gott,
wir wollen lernen
zu teilen, was wir haben können.
Segne jetzt unsere Mahlzeit.
Amen



Gebete, aus dem empfehlenswerten Buch «Das grosse Buch der Gebete für alle Anlässe», zusammengestellt von Reinhard Abeln. Erschienen im benno-Verlag.



Die Eltern als Katecheten ihrer Kinder

Ich bin getauft

Das Fest von Johannes dem Täufer kann für die Eltern ein guter Anlass sein, über Jesus und vor allem über die Taufe zu reden, denn auch Jesus hat sich von Johannes taufen lassen.

Da sich die allermeisten Kinder nicht an ihre Taufe erinnern können, bieten die vorhandenen Fotos oder Videoaufnahmen einen guten Einstieg in dieses Gespräch. Die Eltern können dann erklären, dass das Kreuz, das sie am Beginn der Taufe ihrem Kind auf die Stirn gezeichnet haben, ein Zeichen der Liebe Gottes ist. Wenn die Eltern ihm dieses Kreuz immer wieder auf die Stirn zeichnen, etwa wenn es das Haus verlässt, um in die Schule zu gehen, oder am Abend, wenn sie mit dem Kind das Nachtgebet sprechen, empfinden Kinder es als ein Zeichen des Vertrauens, der Geborgenheit und der Liebe.

Als das Wasser über den Kopf gegossen wurde, war dies das Zeichen der Reinigung, um nun ein neues Leben mit Gott zu beginnen. Dieses lebe ich nicht allein, sondern in einer grossen Gemeinschaft, die sich Kirche nennt, in die ich durch die Taufe eingetreten bin. Die Salbung mit dem gut riechenden Chrisam zeigt, dass wir in der Taufe Brüder bzw. Schwestern von Jesus werden, der, der Christus ist, also der Gesalbte. Und wie der Chrisam gut riecht, so sollen auch die Menschen, die an Jesus glauben, gut «riechen». Wir sagen das in unserer Sprache: «Es stinkt mir!», oder «Ich kann jemanden nicht riechen!». Wer aber aus Jesus Christus lebt, «riecht» gut, er/sie ist «attraktiv» und zieht durch sein überzeugendes Christsein andere Menschen an. Der Täufling erhielt auch eine Taufkerze, die an der Osterkerze entzündet wurde. Diese erinnert uns an die Auferstehung Jesu und der daraus entstandenen Hoffnung, dass auch wir eines Tages vom Tod auferstehen werden. Die

Taufkerze begleitet das Kind während seines ganzen Lebens, sie wird bei der Erstkommunion und oft auch bei der Hochzeit noch einmal angezündet und manchmal auch beim Sterben. Das erinnert das Kind daran, dass es bei der Taufe ein Freund/eine Freundin von Jesus geworden ist und mit ihm gemeinsam durch das Leben gehen kann. Wie ein guter Freund steht Jesus immer an unserer Seite und lässt uns nie im Stich.

Übrigens: Wenn Eltern es dem Kind überlassen wollen, später selbst zu entscheiden, ob es sich taufen lässt, spricht dagegen auch die Erfahrung, dass Kinder am besten schon im Glauben aufwachsen, wenn die Eltern sie dabei begleiten können



Foto © by_Andrea Zachert_pixelio.de



Foto © by_Cornelia Menichelli_pixelio.de

Paul Martone

«Ich glaube nur was ich sehe»

Das sagt zum Beispiel der Evolutionsbiologe Richard Dawkins – und meint damit: Was naturwissenschaftlich nicht nachweisbar ist, existiert nicht. Kein Wunder, dass sein Buch «Der Gotteswahn» heisst. «Ich glaub' nur, was ich sehe.» Das sagen auch viele Menschen – fern jeden wissenschaftlichen Anspruchs. Und kommen mir – wie der oben genannte Dawkins – wie die Blinden vor, von denen eine Skulptur in der Bonner Rheinaue erzählt. Eine Gruppe von Blinden untersucht einen Elefanten, um zu begreifen, worum es sich bei diesem Tier handelt. Jeder untersucht ein anderes Körperteil (aber jeder nur einen Teil), und sie vergleichen ihre Erfahrungen, wobei sie feststellen, dass jede individuelle Erfahrung zu einer eigenen, vollständig unterschiedlichen Schlussfolgerung führt. Sie erkennen einen Teil der Wahrheit, aber eben nur einen Teil. Und so würde es auch den Menschen gehen, die nur glauben, was sie sehen. Dabei gehen wir alle oft von Voraussetzungen im Leben aus, die wir nicht sehen, geschweige denn beweisen können; die Wichtigste, dass wir geliebt werden. Ein Wissenschaftler würde die Liebe – und auch den Glauben – vielleicht auf nachweisbare biochemische Prozesse im

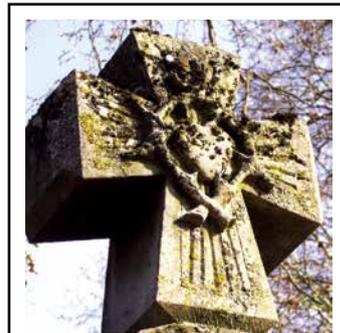


Gehirn zurückführen, doch wissen wir, dass Liebe und Glaube mehr sind.

Dabei bedeutet der christliche Glaube nicht, alles zu glauben, ins Fantastische abzuschweifen. Im Gegenteil: Glaube und Vernunft dürfen keine Widersprüche sein. Thomas von Aquin sagte es so: «Ich würde nicht glauben, wenn ich nicht einsehen würde, dass es vernünftig ist zu glauben.» Und der Philosoph Ludwig Wittgenstein fasste Glauben und Sehen so zusammen: «An einen Gott glauben heisst sehen, dass es mit den Tatsachen der Welt noch nicht getan ist. An einen Gott glauben heisst sehen, dass das Leben einen Sinn hat.» Der gläubige Mensch spürt, dass er durch den Glauben mehr sieht, dass ihm der Glaube die Augen für vieles öffnen kann:

Für die Schönheit der Schöpfung, für die Not des Nächsten, für das Geborgensein in Gott. «Menschen, die aus der Hoffnung leben, sehen weiter. Menschen, die aus der Liebe leben, sehen tiefer. Menschen, die aus dem Glauben leben, sehen alles in einem anderen Licht.» (Lothar Zenetti)

Peter Kane/Foto Image



Rezept gegen Resignation

Wo Glaube, Hoffnung, Liebe leben, kann Willenskraft auch Wunder wirken

Auch im Juni gibt es Namenstage zu feiern

Johannes XXIII. am 3. Juni

Johannes XXIII., der 1881 in Sotto il Monte als Angelo Giuseppe Roncalli geboren wurde, hat wie kaum ein anderer Papst die Kirche verändert. Sein offenes, einfaches Wesen, seine Güte und Herzenswärme liessen ihm die Herzen der Gläubigen zufliegen. – Im Jahre 1904 wurde Angelo Roncalli zum Priester geweiht, ab 1922 gehörte er der römischen Kurie an. 1953 wurde er von Pius XII. zum Kardinal und Patriarchen von Venedig ernannt, am 28. Oktober 1958 erfolgte seine Wahl zum Papst. Bereits drei Monate später kündigte Johannes XIII., wie er sich jetzt nannte, die Einberufung eines Konzils an. 1962 wurde das Zweite Vatikanische Konzil eröffnet, das die katholische Kirche weitgehend verändern sollte. Doch nur kurze Zeit sollte sein Erdendasein noch dauern, schon am 3. Juni 1963 ging das Leben des Papstes, der immer lächelte, zu Ende. Den Abschluss des Konzils erlebte er nicht mehr. Seine Reformen aber drückten der Kirche einen unauslöschlichen Stempel auf.

Karl am 3. Juni

Karl Lwanga und Gefährten waren christliche Pagen am Hof von König Mwanga in Uganda. Sie wurden im Mai 1886 auf Betreiben des Katakiro, des obersten Hofbeamten, der die Christen am Königshof beseitigen wollte, zum Feuer tod verurteilt. Als Hinrichtungsort wurde eine viele Kilometer entfernte Opferstätte am Fuss des Berges Namugongo ausgewählt. Nach einem zweitägigen qualvollen Todesmarsch erreichten die 13 jungen Christen (sie waren zwischen 17 und 25 Jahre alt) den Ort, wo sie den Göttern, die sie angeblich erzürmt hatten, geopfert werden sollten. Die Männer wurden, in Schilfmatten gewickelt, auf einen brennenden Scheiterhaufen geworfen. Es war der 3. Juni 1886. Historischer Exkurs (1879 kamen die ersten europäischen Missionare nach Uganda und waren hier wohlgelitten). Als aber arabische Kaufleute den König gegen sie aufhetzten, mussten sie das Land verlassen.

Bernhard (Bernard, Bernd) am 13. Juni

Bernhard von Aosta gründete das berühmt gewordene Hospiz auf dem Grossen Sankt-Bernhard-Pass, wo er die Pilger betreute. Er starb am 13. Juni 1081 (als Bistumsheliger von Sitten wird sein Gedächtnis am 15. Juni gefeiert).

Meinrad am 14. Juni

Meinrad Gebhard Eugster war ein einfacher Schneidergeselle. Er ertrug die ihm auferlegten Krankheiten und Schmerzen mit heroischer Geduld und Gottergebenheit. Er starb am 14. Juni 1925 im Kloster Einsiedeln.

Anna-Maria (Annemarie) am 16. Juni

Anna-Maria (Annemarie) Scherer (Ordensname: Maria Theresia) wurde 1825 in Meggen im Kanton Luzern als Kind einer recht armen Bauernfamilie geboren und verlor sehr früh den Vater. Schon als junges Mädchen kümmerte sie sich selbstlos um Kranke und Arme und schloss sich schliesslich, unterstützt vom Kapuzinerpater Theodos Florentini, mit vier Gefährtinnen zu einer Gemeinschaft zusammen, deren Mitglieder Armenfürsorge und Krankenpflege als ihren Lebensinhalt ansahen. Sie nannten sich «Ingenbohler Schwestern». Mutter Maria Theresia, die Gründerin, die Herzensgüte mit grosser Willensstärke verband, führte ihre Kongregation trotz vieler zu überwindender Schwierigkeiten zu grosser Blüte. Sie starb am 16. Juni 1888.

Erich am 30. Juni

Erich Klausener war ein christlicher Politiker aus Düsseldorf und stand an der Spitze der «Katholischen Aktion». Nachdem er auf dem Katholikentag am 24. Juni 1934 eine mutige, von den Zuhörern mit Begeisterung aufgenommene Rede gehalten hatte, liess ihn Hermann Göring, der ihn besonders hasste – und fürchtete – in seinem Dienstzimmer in Berlin am 30. Juni 1934 von zwei SS-Männern erschiessen.

www.Katholisch.de

**WER NICHT GERN
ARBEITET, FINDET
LEICHT EINEN
FEIERTAG
IM KALENDER**



OPTIMISTEN WANDELN AUF DER WOLKE, UNTER DER DIE ANDERN TRÜBSAL BLASEN.



Kneipengespräch: «Meine Frau geht mir langsam auf die Nerven. Sie sagt immer nur das Gleiche.» – «Was denn?» – «Ich soll endlich den Weihnachtsbaum vom Balkon nehmen.»



«Hat das Medikament, das Sie mir verschrieben haben, auch irgendwelche Nebenwirkungen?» «Ja, Sie müssen damit rechnen, wieder arbeitsfähig zu werden.»



«Guten Tag», sagt der Optiker zum Kunden. «Sie brauchen eine neue Brille mit minus 9 Dioptrien.» Der Kunde verblüfft: «Wie können Sie das so präzise beurteilen?» Der Optiker grinst: «Weil Sie durchs Schaufenster statt durch die Tür gekommen sind!»

Neuesten Erkenntnissen zufolge können wir, wenn die Erderwärmung weiter so fortschreitet, in 20 Jahren Eisbären nur noch im Zoo betrachten. Mit anderen Worten: Es wird sich nichts ändern.



Die Schlaumeiers machen Urlaub auf dem Bauernhof. Herr Schlaumeier erkundigt sich beim Bauern: «Wie alt ist denn diese Kuh?» «Zwei Jahre. Das sieht man auch an den Hörnern.» Da nickt Frau Schlaumeier wissend: «Ach ja, sie hat zwei davon!»



Ein Mann zu seinem Freund: «Meine Frau macht eine dreiwöchige Diät.» «Wieviel hat sie schon verloren?» «Zwei Wochen.»



Das Zimmermädchen klopft an die Tür des Hotelzimmers. «Entschuldigung, sind Sie der Herr, der um sechs Uhr geweckt werden wollte, um den Frühzug zu erreichen?» «Ja!», kommt es verschlafen aus dem Zimmer. «Dann können Sie jetzt weiterschlafen!», sagt das Mädchen. «Sie haben ihn gerade verpasst!»



Vor dem Abfertigungsschalter auf dem Flughafen war mein zweijähriger Sohn so ausser Rand und Band, dass ich die allergrösste Mühe hatte, ihn etwas zu beruhigen. Endlich kamen wir an die Reihe. Ich war schon ganz k.o. «Am liebsten hätte ich im Flieger einen Platz ganz weit weg von meinem Sohn», sagte ich im Scherz zu der Dame am Schalter. Da beugte sich der Mann hinter uns nach vorn und sagte: «Ich übrigens auch, wenn's geht.»



Zwei Freunde machen eine Radtour. Nach einiger Zeit hält der eine an und lässt die Luft aus den Reifen. «Warum machst du das?», fragt der andere ganz verdutzt. «Ganz einfach, mir war der Sattel zu hoch!»